

Maruša Sagadin  
**SEHR GERN MODERN**  
18. 11. - 18. 12. 2010

## Sehr gern modern in postmodernen Zeiten

Wir müssen nicht nach L.A., um die Geschmeidigkeit nachvollziehen und erleben zu können, mit der sich Postmoderne und Moderne als komplexes "Both-and-" Phänomen in einem Neben- und Ineinander von alt und neu, modern und postmodern, darbietet. Wir finden diese Geschmeidigkeit auch abseits von Groß- oder Megastädten, in den so genannten Mittelstädten wie Salzburg, Innsbruck, Linz – wir finden vielleicht sogar noch ein Mehr an Geschmeidigkeit, gilt es doch auch aus einem „Nicht-Mehr“ und „Noch-Nicht“ herauszutreten, großstädtisch zu wirken, um zumindest im Wettbewerb zu bleiben.

Doch was heißt nun modern? Ist dieses im Titel der Ausstellung angesprochene "sehr gern modern" ein Versprechen, ein Verhalten, ein Gegenhalten, das über das Was-in-Mode-ist hinaus sich auch auf die Moderne beziehen ließe? Oder war gar die Moderne insgesamt nichts anderes als ein großes Versprechen, deren Projekte aus heutiger Perspektive stückweise Traditionen geworden sind, zu denen man sich auch bekennen kann? Sehr gern modern gibt sich konkret als werbendes Bekenntnis. Modern ist ein Bekenntnis, ihr Sein wird nicht verworfen, und muss auch nicht, geht es doch darum, zu werben, für sich, sehr gern, wir sind alles, wir tun auch alles. Mit einer die Moderne kennzeichnenden hoffnungsvollen Geste nicht dem Zukunftsträchtigen, vielmehr der Gegenwart verpflichtet, in einem nach-, spät-, postmodernen Setting.

Das Geheimnis des neuen postmodernen Raumes beschrieb der Kulturtheoretiker Fredric Jameson damit, dass dieser nicht mehr seinen Zweck, seine Funktion repräsentiere wie noch die modernen Transportmittel, die Lokomotive, ein Flugzeug usw., die allesamt Bewegung repräsentieren. Postmoderne Transportmittel dagegen können nur mehr in der Bewegung dargestellt werden. Fredric Jameson wählte damals – er schrieb den legendären Aufsatz bereits 1984<sup>1</sup> – ein bezeichnendes Beispiel aus der Literatur: einen die Vietnam-Erfahrung verarbeitenden Roman. Allen voran erschien ihm darin die Sprache als ein Verschmelzen zeitgenössischer kollektiver Idiolekte zu einem eklektizistischen und „unpersönlichen“ Sprachgebrauch Ausdruck für die Unmöglichkeit einer gemeinsamen, verbindenden Sprache zu sein, in der und mit der Repräsentation in ihrem gesamten Spektrum von Darstellung, Vorstellung und Stellvertretung funktioniert. Gleichzeitig lässt diese Unmöglichkeit des Fixiert-Seins von Repräsentation viele Ausdrucksformen der Moderne neben ihrem nach wie vor Aktuell-Sein auch als antiquiert erscheinen.

In der in die Ausstellung integrierten Eröffnungsrede der Künstlerin lassen sich diese Momente finden, im bürgermeisterlichen Slang ebenso wie im penetranten Verweisen auf ein Ich-Set, das ebenso fluid ist wie der Ort des Du, der Angesprochenen. Dieses Redeformat folgt somit auch jenem heute so populär gewordenem politischen Auftreten, in dem die wahlwerbende Rede gleichzeitig ein Gitarre begleiteter Song sein kann, schwarz für die Kürzung der Familienbeihilfe steht, rot für strenge Asylgesetze und blau für eine freie und liberale Gesellschaft. Auch die politische Haltungen repräsentierenden Farben stehen nicht mehr für ein FÜR, das Orientierung böte, wie auch umgekehrt das Pastell postmoderner Architekturen nicht verhalten und zart – vergleichbar dem Klang einer Fanfare mit Flöten – erklingen muss. Viele Farben nebeneinander, viele Bedeutungen nebeneinander? Was tun Farben gegeneinander und zueinander, miteinander?

---

<sup>1</sup> Fredric Jameson, Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus, in: Andreas Huyssen (Hg.), Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels, Hamburg 1986

Vor allem: sind die pastelligen Mischfarben nicht auch den in der Rede angesprochenen Mehrzweckhallen ein strukturell gleich Vieles? Die Rede wie auch die Farben „performen“ ihre Funktion, sie führen auf, was nicht mehr als Verweis auf ein Außerhalb gegeben ist. Immer IN. In-Sein.

Eine sich anbietende Möglichkeit, ein Vieles zu umfassen, zu rahmen, ist die Kadrierung, die Gilles Deleuze als Kunst bezeichnet hatte, Teile aller Art für ein Ensemble auszuwählen und als Festlegung eines geschlossenen Systems zu konstituieren. Eine Kadrierung rahmt und lenkt das Sehfeld als ein Modus, der nicht ausschließlich dem Film eigen ist. Auch in zentralen Bauten der Moderne – beispielsweise von Le Corbusier – können wir diesen Modus nachzeichnen, dem postmoderne Architekturen geradezu mit einem Entzug der für die Wahrnehmung von Perspektive und Volumen notwendigen Distanz begegnet sind, wie dies Jameson am Beispiel des Bonaventure Hotels in L.A. beschrieben hat, dem berühmten Baukomplex, den die Künstlerin hier mehrfach aufgreift, umspielt.

Konkret wird die Auflösung, Entgrenzung auch, mit statischen Objekten verhandelt. Sind es Schaubilder oder lediglich in Rahmen gestellte Statements zu und über Architektur, die auf rot eingefärbten, dünnwandigen, rohrförmigen Sockeln stehen? Doch diese dem Schalungssystem von Betonsäulen folgende Form, ein Negativ des modernen Bauens, ein Abfallprodukt, eine Hülle auch, die das Eigentliche zur Form erstarren lässt, erlaubt uns erst, die in schwarz gefärbte Rahmen gesetzten Formen als dreidimensionale Bilder, auch als illusionistische Räume, gleich einem filmischen Raumbild, wahrzunehmen. Die perspektivische Streckung gelingt hier paradoxerweise über die Leerstellen, die den dahinter liegenden Raum mit ins Bild holen, als Teil dieses – noch immer und notwendiger Weise gerahmten – Bildes. In einem die Postmoderne kennzeichnenden Modus des Eintauchens, der Immersion wäre das Neue des Raumes, der Städte, der Architekturen zwar im Erleben spürbar, aber vielleicht weniger in ihren sozialen und politischen Dimensionen verhandelbar, zeigbar auch. Formal ist dieser Zeigegestus mit dem Schaufenster – von vielen auch als Schlüsselfigur der Moderne verstanden – verwandt, das hier als strategischer Spiel-Raum genutzt wird, dem wir auch in der Bevorzugung tiefer Bilderrahmen für die Collagen und Zeichnungen wieder begegnen.

Wertes Publikum. Sie sind begrüßt. Sie sind angesprochen, doch Sie müssen sich gar nicht mehr einlassen, denn Sie sind ohnedies bereits involviert, mit einbezogen in den Raum, eingelassen in seine Kader, nehmen Sie Platz. Sie sind gebildet. Teil des Bildes. Sie sind in.  
Sehr gern.

Hildegard Fraueneder

Maruša Sagadin (geb. 1978 in Ljubljana/Slowenien, Absolventin der Akademie der Bildenden Künste Wien, Klasse Performative Kunst und Bildhauerei bei Monika Bonvicini und des Architekturstudiums an der TU Graz), Schindler-Stipendiatin 09/10, wichtige Ausstellungsteilnahmen u.a. im Grazer Kunstverein 2010, beim Steirischen Herbst 2009, ORTung 08, Festival der Regionen 2007 und shrinking cities 2005. Mehr Infos unter [marusa.sagadin.at](http://marusa.sagadin.at)